

Die Ausweidung der Kampfzone

Michael Thalheimer inszeniert den „Sommernachtstraum“ am Münchner Residenztheater

Von K. Erik Franzen

Der rote Saft tropft zäh auf Gesicht und Leiber. Wenn Oberon und Puck das schwammähnliche Herz immer wieder mit aller Kraft ausdrücken, mutiert der Extrakt der Wunderblume aus Shakespeares „A Midsummer Night's Dream“ zu einem schmerzfördernden Tonikum in Michael Thalheimers Inszenierung vom „Sommernachtstraum“. Ein Bluttausch und Krampf der Gefühle und Triebe ist die Liebe auf der zu einem schmalen Streifen verkürzten Bühne im Münchner Residenztheater.

Am Ende der ersten Spielzeit des unter dem neuen Staatsintendanten Martin Kusej künstlerisch runderneuten Hauses setzt Thalheimer ein Ausrufezeichen: Back to the Roots, Remember Shakespeare! Wo schon der Autor vor Pessimismus strotzte, setzt der mal abwertend und mal achtungsvoll als „Entkerner“ klassischer Gebäude betitelte Gegenwartsregisseur noch einen drauf: Die Liebe der Menschen ist die Hölle, ein kaum enden wollender Zustand extremster Qual zwischen Traum und Wirklichkeit.

Kuscheln? Nein, verkeilen!

Romantik? Von wegen. Schon die eingangs zu sehende Szene von Theseus und Hippolyta zur Gitarrenmusik von Bert Wrede demonstriert den Moment des Umklippens der Gefühle: Sibylle Canonica im schwarzen Tüllkleid und Götz Schulte im dunklen Anzug verkeilen sich nach ersten, lustvollen Anziehungsmomenten derart brutal ineinander, dass man die Schmerzen sehen kann.

Nie hat man einen Theaterwald so deutsch gesehen. Olaf Altmanns Bühne ist maximal funktional: schwarze, dicht aneinander gereihete Metall- oder Kunststoffsäulen, zunächst antike Gemäuer andeutend, verschieben sich auf Knopfdruck zum Teil nach hinten und ergeben ein von der Deutschen Industrienorm geprägtes Stück Natur. Mit zellenstä-



Sibylle Canonica als Hippolyta und Götz Schulte als Theseus vor sehr deutschem Wald

RESIDENZTHEATER MÜNCHEN/CHRISTIAN ZACH

bengleichen, blatt- und kronenlosen Stämmen verwandelt sich der mythisch aufgeladene Ort in ein Gefängnis ohne Türen. Keiner kommt hier unbefleckt heraus. Nicht mal ein Höllenfeuer wärmt die Protagonisten des Geschlechterkampfes, alles ist schwarz, grau, dunkel: Längst verkohlt und ausgekühlt erscheint die Strafstätte der zum Leben, Lieben und Leiden Verdammten.

Und so jagen und schleppen sich die kreuz und quer Verliebten durch das anorganische, geometrische Dickicht auf der Bühne. Tief gebeugt, wie gegen einen Sturm ankämpfend, ziehen sie, von all der Verwirrung und Verzweiflung ramponiert, von A nach B, schreien, ächzen, stöhnen dabei bis zur Lächerlichmachung des Shakespeare'schen Verse, zu der auch die zum Teil grotesk-sim-

plen Reime der gewählten Fassung beitragen. Als unschuldiger Text lassen sich die – so – nicht genießen. Michele Cuciuffo als Lyssander und Norman Hacker als etwas zu spastischer Demetrius müssen in den berühmt-berüchtigten Hosen-runter-Rollen lange Zeit ihren Mann stehen. Thalheimer reduziert das maskuline Geschlecht denn auch auf den Aspekt der triebgesteuerten Automaten: Eigentlich geht es ihnen allen doch nur um sich selbst. Die Frauen kommen nicht viel besser weg. Britta Hammelstein als Helena und Andrea Wenzel als Hermia präsentieren ihre Körperlichkeit. Ihr Lustverlangen ist – wenn auch auf unterschiedliche Weise assoziiert mit masochistischer Unterordnung – Zickenkrieg und Selbstaufgabe.

Ihr seht, was ihr wollt!

Ein wenig Erholung von all der Liebesqual gönnt einzig die Handwerkertruppe dem Zuschauer, die einfallsreich und mit hintergründigem Ohnsorg-Theaterton zu Ehren von Theseus und Hippolyta ein Theaterstück probt und am Ende etwas langatmig aufführt. Es bleibt dem Zuschauer des Ganzen nur der Ausweg, sich immer noch eine Metaebene hinzuzudenken: Wir sind nicht dazu da, Euch zu amüsieren, – ihr sollt sehen, was ihr wollt – so der sich selbst erfüllend quälend vorgetragene Prolog des ansonsten komischen Theatermakers Squenz vom Stück im Stück.

Love will tear us apart again: Der Mensch allein ist schuld an seinem Schicksal, mag der glänzende Oliver Nägele als überirdischer Puck auch noch so sehr am Identitätskarussell drehen. So düster, so bekannt und deshalb letztlich doch spannungslos verläuft der Abend.

Betrachtet man Thalheimers Kartografie des Allzumenschlichen, muss man sich entscheiden: Vertraut man der Realität der Liebesbeziehungen oder den eigenen Träumen? Wohl dem, der keine Zaubersäfte braucht.